

Männer und Männlichkeiten in der neueren sozialwissenschaftlichen Diskussion

Stein-Hilbers, Marlene

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stein-Hilbers, M. (1994). Männer und Männlichkeiten in der neueren sozialwissenschaftlichen Diskussion. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 18(3/4), 67-80. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249550>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Marlene Stein-Hilbers

MÄNNER UND MÄNNLICHKEITEN IN DER NEUEREN SOZIALWISSENSCHAFTLICHEN DISKUSSION

Männer, Männlichkeit und männliche Identität sind seit einiger Zeit – und mit steigender Tendenz – explizit Thema neuerer sozialwissenschaftlicher Publikationen. Zunehmend sind es vor allem männliche Wissenschaftler, die in ihren Arbeiten selbstreflexiv auf die Kategorie Geschlecht Bezug nehmen und als Männer über Männer forschen und schreiben.

Ein Blick auf den deutschen Buchmarkt und in deutsche Fernsehsendungen läßt deutlich werden, daß – in unterschiedlicher Form – eine Auseinandersetzung mit dem erkennbar wird, was als ‚männliche Identität‘ bezeichnet werden könnte. Die sogenannte ‚Männer-Literatur‘ boomt. Das Themenspektrum der hier publizierten Arbeiten ist vor allem auf die Situation und die Erfahrungen von Männern konzentriert, auf männliche Subjektivität, Sexualität, Sozialisation, Väterlichkeit, Vater-Sohn-Beziehungen, männliche Reaktionen auf die Frauenbewegung etc.. Wiecks ‚Männer lassen lieben‘ (1987) oder auch Schnack und Neutzlings ‚Kleine Helden in Not‘ (1990) erreichten Höchstauflagen und haben auch universitäre Diskussionen stark beeinflußt. Robert Bly's ‚Eisenhans‘ (1991) hat in den USA eine ganze Bewegung von Männern in Gang gesetzt, die in der Wildnis ihr ureigenst männliches Selbst wiederfinden wollen, und David Gilmore's ‚Mythos Mann‘ (1991) ist derzeit ein vielzitiertes Buch, wenn es um männliche Initiationen und Männlichkeitsriten geht. Das Vater-Sein und die ‚neue Väterlichkeit‘ haben als Forschungsthema die Hit-Listen erziehungswissenschaftlicher Publikationen erobert; unter dem Stichwort ‚Väter-Forschung‘ entwickelte sich eine eigene Forschungsrichtung mit hoher Produktivität (Stein-Hilbers, 1991).

Zunehmend wird die Kategorie ‚Mann‘ Gegenstand wissenschaftlicher Publikationen von Männern, die sich selber ausdrücklich als ‚Männerforscher‘ oder auch ‚kritische Männerforscher‘ bezeichnen (Böhnisch & Winter, 1993). Immer stärker werden dabei auch Forderungen dahingehend artikuliert, eine neue Männerforschung – gleichsam als Äquivalent zur Frauenforschung – in der Hochschule zu etablieren (Opielka, 1988; Hollstein, 1992; Brzoska, 1992) oder zumindest den feministischen

bias der Frauenforschung durch ihre Umbenennung in Geschlechterforschung zu überwinden.

Analytische Grundlagen und Politikstrategien der Frauenforschung

Feministische Wissenschaftlerinnen haben in den vergangenen Jahren hervorgehoben, daß Männerforschung an deutschen Hochschulen ohnehin fest etabliert ist und eines ihrer tragenden Fundamente bildet: Eine von Männern dominierte Forschung, deren Fragestellungen aus einem spezifisch männlichen Erkenntnisinteresse heraus entwickelt und bearbeitet und deren Ergebnisse in eben dieser Perspektive präsentiert und verwertet werden. Die Analyse und Überwindung dieser androzentrischen Strukturen von Wissenschaft war von Beginn an eine Zielsetzung von Frauenforschung. Unter dieser Problemstellung wurde die ‚Unsichtbarkeit‘ der Frauen in vielen Bereichen von Forschung und Lehre und den meisten Wissenschaftsdisziplinen belegt und die Geschlechtsneutralität von Wissenschaft in Frage gestellt. Frauen sollten explizit als Subjekte und Objekte in die Prozesse von Erkenntnisgewinn und -vermittlung einbezogen und damit an der Überwindung von Frauenunterdrückung und -diskriminierung beteiligt sein. Es galt, Geschlecht als zentrale Kategorie in alle Bereiche von Wissenschaft und Forschung und in alle Disziplinen einzuführen.

Der Nachdruck und die Intensität, mit der dies gefordert und durchzusetzen versucht wurde, spiegelt das Spektrum von Politikstrategien im Kontext einer sozialen Bewegung wieder.

Einige Feministinnen forderten die nahezu ausschließliche wissenschaftliche Konzentration und den ausschließlichen Bezug auf Frauen, auf weibliche Erfahrungen, auf sich selbst, unter Betonung der Opferperspektive einerseits aber auch der spezifisch weiblichen Potentiale. Die absolute Parteinahme für Frauen und ihre Belange stand im Vordergrund der hier publizierten Arbeiten.

Unter Beibehaltung des emanzipatorischen Anspruches von Frauenforschung und mit speziellem Blick auf die Situation von Frauen richteten andere Forscherinnen ihr Augenmerk stärker auf die Analyse des Geschlechterverhältnisses. Zwangsläufig standen damit auch Männer und Männlichkeiten im Blickpunkt der Frauenforschung, wenngleich eher als eine Art Folie oder Hintergrund für die Analysen der Diskriminierung und des Ausschlusses von Frauen: Vor diesem Hintergrund wurde deren Situation beschrieben. Subjekte und Objekte politischer Strategien waren weiterhin ‚die Frauen‘, die ‚den Männern‘ gegenüberstanden. Die Differenzen zwischen den

Geschlechtern wurden betont, Differenzierungen innerhalb der Geschlechter wurden weniger aufbereitet. Die Kategorie ‚Frau‘ integrierte die Vielfalt von Unterdrückung, Diskriminierung und Leiden ebenso wie ‚Mann‘ die Vielfalt von Dominanz und Ausbeutung.

In den letzten Jahren scheint sich der Fokus der Aufmerksamkeit noch einmal zu verschieben (Prengel, 1990). Immer stärker werden Frauen und Weiblichkeit als relationale Kategorien zu Männern und Männlichkeit begriffen, zutiefst aufeinander bezogen und voneinander abhängig. Feministische Theorie sei nicht mehr nur als Theorie von Weiblichkeit bzw. ‚der Frau‘ zu verstehen, sondern vielmehr als Theorie der Konstruktion von Geschlechterverhältnissen und Geschlechterordnungen. Post-strukturalistische Theorien verweisen inzwischen darauf, daß es überhaupt fragwürdig sei, von Frauen und Männern zu sprechen. Selbst das biologische Geschlecht sei sozial konstruiert, es gäbe kein einheitliches Subjekt Frau oder Mann, auch nicht als Zielgruppe politischer Aktivitäten, wie z.B. der Frauenbewegung (Gildemeister & Wetterer, 1992), es gäbe nur höchst unterschiedliche – nach Alter, ethnischer Zugehörigkeit, Klasse, sexuellen Neigungen etc. unterscheidbare – Frauen und ebenso unterschiedliche Männer mit jeweils höchst unterschiedlichen Verhaltensweisen und Interessen. Es sei notwendig, das System Zweigeschlechtlichkeit zu unterlaufen und umzugestalten.

In diesem Diskurs scheinen die Hierarchien des Geschlechterverhältnisses zunehmend zu verblassen oder ganz in den Hintergrund zu treten. Nimmt man die öffentlich produzierten Bilder der Veränderung von Geschlechterbeziehungen hinzu, so wirken frühere feministische Zielsetzungen inzwischen verstaubt. Alles scheint machbar, die Frauen klettern die Karriereleitern hoch und Männer kümmern sich verantwortlich um Kinder, alles wird möglich und frei verhandelbar, selbst die Geschlechtszugehörigkeit soll frei wählbar sein. Heißt das, daß nicht länger davon auszugehen ist, daß Frauen durch Männer und in männlich bestimmten Strukturen diskriminiert, unterdrückt, ausgebeutet werden?

Ein simpler Blick auf die Statistiken der Verteilung von Einkommen und Macht, Ressourcen, Handlungschancen läßt diese Frage hinfällig werden. Auch wenn Geschlechterbeziehungen heute differenzierter zu betrachten sind, als dies noch vor einem oder zwei Jahrzehnten geschah, scheinen grundsätzliche Strukturen unverändert.

Die eigenen Erfahrungen im Wissenschaftssystem belegen, wie sehr Forschung und Lehre mit der geschlechtlich differenzierten Hierarchie von Berufspositionen verkodet sind. Die Zuliefer- und Dienstleistungsarbeiten werden von Frauen – etwa

Sekretärinnen oder oft weiblichen Hilfskräften – geleistet, während Männer über Einstellungen, Mittelvergaben oder Publikationen entscheiden. Wie in anderen Institutionen auch korrespondieren die sinnlichen Alltagserfahrungen in der Universität mit tradierten Geschlechterhierarchien: Von der Putzfrau oder den Mensa-Angestellten bis hin zum Rektorat und erst recht den überregionalen Wissenschafts-Gremien sind geschlechtsspezifische Unter- und Überordnungsverhältnisse deutlich abgebildet. Ausbildung und Lehre weisen entsprechende Strukturen auf: Das Männer-Frauen-Verhältnis verschlechtert sich kontinuierlich mit steigender Berufsqualifikation. Nach wie vor liegt der Anteil von Hochschullehrerinnen bei rund 6%, Hochschulen haben sich als eine besonders schwer veränderbare Bastion männlicher Vorherrschaft erwiesen.

Immerhin sind Frauenforscherinnen einmal mit dem Ziel angetreten, diese Verhältnisse zu kritisieren und zu überwinden. Wie verorten sich die neuen Männerforscher oder auch kritischen Männerforscher in diesem Gefüge?

Geschlecht als analytische Kategorie männlicher Sozialwissenschaftler

Generell ist für den main-stream der sozialwissenschaftlichen Disziplinen festzustellen, daß Geschlecht nach wie vor keine relevante Kategorie der Analyse sozialer Strukturen und Verhältnisse zu sein scheint. Immer noch funktioniert die stillschweigende Gleichsetzung von Mensch und Mann, wie Birgit Meyer (1993) jüngst am Beispiel der Forschungen zu fremdenfeindlicher Gewalt belegt hat; sofern das Geschlecht überhaupt thematisiert wird, geschieht dies dann, wenn von Mädchen oder Frauen die Rede ist.

Einer Einteilung Christof Armbrusters (1994) folgend, setzen sich davon zumindest drei Gruppen männlicher Sozialwissenschaftler ab:

1. Die sogenannten Männer-Männerforscher, die in den USA in den achtziger Jahren Studien über Männer und Geschlechterverhältnisse initiierten und sich selber oft als profeministische Wissenschaftler verstanden (z.B. Brod, 1987; Kimmel, 1987). In kritischer Anbindung an Erkenntnisse feministischer Theorie und auch unter Bezug auf die hierarchische Struktur des Geschlechterverhältnisses etablierte sich unter dem Etikett ‚New Men’s Studies‘ eine neue Forschungsrichtung, die sich vor allem mit der Subjektivität männlichen Daseins und männlicher Erfahrung auseinandersetzte und dies auch bis heute beibehalten hat.

2. Davon zu unterscheiden sind jene Sozialwissenschaftler, die als ‚geschlechtssensibilisiert‘ bezeichnet werden könnten: Autoren wie z.B. Beck (1986), Kreckel (1991), Giddens (1987) oder Bourdieu (1982), die die Notwendigkeit sehen, Theorien und Forschungsergebnisse unter Geschlechter-Aspekten zu überprüfen und eventuell neu zu fassen.
3. Eine dritte Gruppe bilden jene Autoren, die sich explizit mit Geschlechterverhältnissen und ihren Relationen befassen und die Konzeption von Forschungszugängen und die Formulierung von Theorien danach ausrichten. Für den englischen Sprachraum sind dies z.B. Robert Connell (1987) oder Jeff Hearn (1987, 1992), die auch nicht von ‚men’s studies‘, sondern von ‚male dominance studies‘ oder auch ‚the critical study of men‘ sprechen; ihre Bücher liegen bisher nicht übersetzt vor. Entsprechende Versuche deutschsprachiger männlicher Sozialwissenschaftler sind mir nicht bekannt; Armbrusters Arbeit über eine ‚Soziologie der Männlichkeit‘ (1993) ist ein erster Schritt in diese Richtung.

Deutschsprachige Publikationen über Männer und Männlichkeiten

Die bisher vorliegenden deutschsprachigen Arbeiten über Männer und Männlichkeiten sind wohl am ehesten der ersten Gruppe – der so benannten Männer-Männerforschung – zuzurechnen. Eine spezifisch männliche Subjektivität, männliche Erfahrungen und männliche Identitätsbildungen stehen im Mittelpunkt der hier publizierten Arbeiten. Männliche Gewalt, die materielle und sexuelle Ausbeutung durch Männer werden auffallend wenig thematisiert; Hamner (1990) konstatiert dies auch für angloamerikanische Publikationen.

Ein Grundtenor scheint den hier eröffneten Diskurs zentral zu durchziehen: Auch Jungen und Männer haben es nicht leicht, das Zum-Mann-Werden ist eine schwierige und komplizierte Angelegenheit (Schnack & Neutzling, 1990, 1993; Böhnisch & Winter, 1993). Das Grundmuster männlicher Sozialisation sei die Externalisierung: die männliche Außenorientierung im räumlichen, emotionalen und verhaltensmäßigen Sinne und das damit verbundene Defizit an Fähigkeit zur Empathie. Die Unfähigkeit zur Wahrnehmung und Verbalisierung von Emotionen, Körperferne und Rationalität, auch Gewalt und die Benutzung anderer gehen nach Böhnisch & Winter (1993) damit einher. Walter Hollstein (1988) listet die Defizite und Leiden männlicher Individuen auf: ihre kürzere Lebenserwartung, Krankheiten und Verhaltensstörungen aller Art, ihre Verwicklungen in Unfälle, Totschlagdelikte, ihre höheren Selbstmord-

raten. Er beklagt (mit der amerikanischen ‚National Organization for Changing Men‘, NOCM) die negativen Folgen der Männlichkeit:

„Exzessives Arbeitsengagement, Angst, verletzlich zu sein oder unkontrolliert, begrenzte Wahrnehmung der emotionalen Bedürfnisse, hohe Raten im Alkoholismus, Drogenmißbrauch und Selbstmord, Isolation von anderen Männern und den gefühlsmäßig Nächsten, Gewalthandlungen, Angst, als nicht heterosexuell zu gelten, hohe Unfall- und Todeszahlen auf Grund unnötiger Risikobereitschaft“ (S. 134).

In Wahrheit seien Jungen und Männer das schwache Geschlecht, sagt auch Elisabeth Badinter in ihrem neuen Buch (1993), auch Männer seien Leidtragende ihrer Verwiesenheit auf hegemoniale Männlichkeiten. Männlichkeit sei eigentlich eine Art Krankheit, die zu heilen sei. In neueren deutschsprachigen Publikationen wird der ‚parteiliche Blick‘ auf die Jungen und Männer gefordert. Diese bislang aus politischer Theorie und feministischer Literatur bekannte Terminologie verwirrt zunächst; sind wir doch daran gewöhnt, ‚Parteilichkeit‘ als Parteinahme für unterlegene, diskriminierte und deklassierte Gruppen von Menschen zu begreifen. Müssen wir Jungen und Männer so sehen?

Man könnte ja auch darauf verweisen, daß die Mächtigen dieser Welt es noch nie leicht hatten, weil Machtvorteile und Privilegien eben auch ihren Preis haben und Herrschaft nicht umsonst zu haben ist. Er wird als psychische und physische Einengung oder Deformation sichtbar; diese sind aber anscheinend nicht so gravierend, daß Privilegien dafür ernsthaft in Frage gestellt würden. Das Mitleid will sich deshalb auch auf der anderen Seite (z.B. bei vielen Frauen) nicht so recht einstellen.

Ein Bestreben zur Umwälzung von Geschlechterverhältnissen, von Arbeitsteilungen, Macht und Herrschaft, wird denn auch bei den kritischen Männerforschern eher nicht erkennbar. Sie versuchen vielmehr, die Kategorie Männlichkeit umzubewerten und mit neuen Inhalten zu versehen. Gefordert wird die neue, veränderte männliche Identität. Jungen und Männer sollen wieder in Übereinstimmung mit den eigenen Gefühlen und Bedürfnissen leben und nicht mehr unter dem Zwang stehen müssen, diese zu verdrängen und zu externalisieren. Besonders oft wird dies in die Formel gekleidet, sie sollten ihre ‚weiblichen Anteile‘ nicht länger verleugnen, sondern zulassen (Böhnisch & Winter, 1993). Die Methoden zur Wiederentdeckung oder auch Umgestaltung von Männlichkeit erinnern an die frühen Zeiten der Frauenbewegung: Consciousness-raising, Gruppendiskussionen, die Konzentration auf die eigene Gefühlswelt bis hin zu wild-man-weekends.

Die Kategorie Männlichkeit wird positiv besetzt. Böhnisch & Winter (1993) formulieren dies im Einleitungskapitel ihres Buches über ‚Männliche Sozialisation‘, wenn sie ihre Position einer kritischen Männerforschung skizzieren als

„... eine Sozialwissenschaft, die von Männern mit dem Ziel betrieben wird, die anthropologischen, psychischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedingungen für ein anderes Mannsein, eine andere Würde des Mannes zu analysieren und zu formulieren. Mit dem Bild des ‚anderen Mannseins‘ verbinden wir die Vorstellung und die Hoffnung, daß Männer ihren Status und ihr Selbst nicht auf der Abwertung von Frauen oder der Unterdrückung anderer, auch Jüngerer oder im Sozialstatus Niedrigerer aufbauen“ (S. 9).

Nach Ansicht dieser Autoren muß eine ‚Versöhnung zwischen Mann und Frau‘ angestrebt werden, Mittel dazu seien der sogenannte ‚geschlechterempathische‘ Diskurs und das Aufeinanderzugehen der Geschlechter (S. 39).

Deutlich wird bei alledem, daß das Ziel *nicht* darin gesehen wird, ein Ein-Geschlecht-Modell anzustreben, was ja theoretisch auch denkbar wäre. Keinesfalls sollen alle Menschen Frauen und weiblich oder zumindest androgyn werden, wie es etwa Elisabeth Badinter (1993) vorschwebt, (wobei sie die ‚feinen Unterschiede‘ durchaus noch wahren will). Vielmehr wird immer wieder die Notwendigkeit der Herausbildung einer – wenn auch veränderten – *männlichen* Identität gefordert (bis hin zur vehementen Unterstützung des im Stehen-Urininierens bei Schnack & Neutzling, 1993). Das Motto des Ganzen scheint zu lauten: *Ändere deine Person, Deine Emotionalität und Deine Verkehrsformen, verzichte auf Gewalt und Ausbeutung – insbesondere von Frauen – aber bleibe Mann!*

Wie aber soll dieses Mannsein, wie soll dann Männlichkeit verstanden werden? Handelt es sich hier nicht um die Beschreibung allgemein als humanitär erkannter Ideale? Wieso sind diese Ideale nunmehr mit Männlichkeit gleichzusetzen? Und wodurch setzt sich Männlichkeit dann von Weiblichkeit ab? Und was ist dann weiblich? Nach Badinter ist das typische Merkmal der Herstellung von Männlichkeit die Negation: *nicht* Frau, *nicht* homosexuell, *nicht* fügsam, abhängig, unterwürfig, *nicht* feminin, *nicht* impotent (1993, S. 143). Wird daraus in der Umkehr erkennbar, wie Weiblichkeit inhaltlich zu füllen ist? Warum also ist es für Männer bedeutsam, auf jeden Fall nicht-weiblich zu sein, sondern allerhöchstens die sogenannten ‚weiblichen Anteile‘ in sich zuzulassen?

Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit

Spätestens an dieser Stelle muß danach gefragt werden, was Männlichkeit oder Weiblichkeit ist und wie sie verstanden werden kann.

Auf der Ebene der Alltagsbeobachtung scheint die Antwort klar: Ein Ensemble von Verhaltensweisen, Ausdrucks- und Erscheinungsformen, durch die jemand als Mitglied der Kategorie Mann oder Frau identifizierbar ist und als solche/r mit anderen in Kontakt tritt. In diesem Sinne sind Männlichkeit und Weiblichkeit auch kollektive Praxen. Wir wissen inzwischen, daß sie weniger mit der Anatomie, der Biologie, den Hormonen zu tun haben, sondern als interaktives Geschehen zu begreifen sind (Bilden, 1991). In einer nach Geschlecht polarisierten Welt stehen alle Individuen unter dem Zwang, sich entweder als Mann oder Frau zu definieren und sich in dieser Weise sozial zu verorten. Auch kulturelle Objekte – Kleidungsstücke, Frisuren, Gesten und Körperhaltungen, Namen, Berufe Fähigkeiten, Eigenschaften u.a. – sind geschlechtlich identifiziert und mit Geschlechtsbedeutungen versehen (Hirschauer, 1989).

Die Sozialisation von Kindern oder auch jugendlicher und erwachsener Menschen wird heute auch als aktive und konstruktive Selbst-Einbindung in ein Symbolsystem von Zweigeschlechtlichkeit begriffen und nicht nur als etwas, was Individuen widerfährt (Gildemeister, 1988). Die Selbstkonstruktion als Junge oder Mädchen, als Mann oder Frau beginnt spätestens mit der Geburt, die sozialisatorische Eigenleistung besteht vor allem darin, die generativen Regeln zur Herstellung sozialer Situationen unter den Bedingungen einer universalen, kulturell geprägten Geschlechterdifferenz zu erlernen (ebd.). In ihrem sozialen Handeln stellen Menschen ihr Leben lang und in all ihren Lebenstätigkeiten ihre Geschlechtszugehörigkeit symbolisch dar. Sie greifen dabei auf ein Repertoire „historisch sedimentierter, aber auch in stetem Wandel befindlicher“ (Hirschauer, 1989, S. 104) männlicher und weiblicher Verhaltensweisen zurück. Sie markieren permanent die eigene Geschlechtszugehörigkeit ebenso wie die von InteraktionspartnerInnen und auch die Eigenarten der Geschlechter ‚im allgemeinen‘.

‚Selbstkonstruktion‘ ist dabei durchaus Einordnung – freiwillige und erzwungene. In gewissem Umfang stehen Individuen Wahlmöglichkeiten offen, Subjektivitätsformen sind wandelbar und auch verhandelbar. Gleichwohl ist der individuelle Zugang zu spezifischen Identitäten nicht beliebig: Rasse, Klassenzugehörigkeit, Alter, kultureller Hintergrund und institutionelle Vorgaben tragen zur Aufrechterhaltung spezifischer Formen von Männlichkeit und Weiblichkeit als kollektive Praxen bei (Seifert, 1992). Nach Connell (1987) prägen die Strukturen der Arbeitsteilung, der Macht und

des Begehrens (Cathexis) die Geschlechterregimes. An der Konstruktion von Männlichkeiten und Weiblichkeiten sind damit Männer und Frauen in ungleicher Weise beteiligt.

Als Ideale und/oder Modelle werden Männlichkeit und Weiblichkeit beständig definiert, hergestellt, verfestigt und inhaltlich neu bestimmt. Connell (1987) unterscheidet zwischen einer hegemonialen und vielen ihr untergeordneten Männlichkeiten. In unterschiedlichen Milieus, historischen, kulturellen und institutionellen Kontexten können unterschiedliche Formen von Männlichkeit und Weiblichkeit idealisiert und als kollektive Praxen ausgebildet werden. Insofern gibt es keine alles überdauernde oder überlagernde ‚Essenz‘ des Männlichen oder Weiblichen.

Mit dem Symbolsystem von Zweigeschlechtlichkeit sind spezifische Arbeits- und Machtverteilungen, ökonomische und politische Strukturen, kulturelle und ästhetische Produktionen und ebenso unsere ‚privatesten‘ Gefühle eng verbunden (Hagemann-White, 1984, 1992). Jede soziale Interaktion als Frau oder Mann markiert somit immer auch Über- und Unterordnungsverhältnisse, Bedeutungen also, die an Männlichkeit und Weiblichkeit geknüpft sind (Hagemann-White, 1993). Politische und soziale Ordnungen werden auf diese Weise reproduziert.

In diesem Sinne sind Männlichkeit und Weiblichkeit soziale Konstrukte der Abbildung und Aufrechterhaltung einer Geschlechterordnung. Ungleichheiten und Hierarchisierungen in Geschlechterverhältnissen werden über sie vermittelt (Armbruster, 1993, S. 126). Männlichkeit setzt eine Unterscheidbarkeit der Geschlechter und damit die Hierarchisierung von Geschlechterbeziehungen voraus (West & Zimmermann, 1987). Jede Betonung und Hervorhebung von Weiblichkeit oder Männlichkeit ist deshalb immer auch als Bemühen um die Wahrung einer hierarchisierten Geschlechterordnung interpretierbar.

Männlichkeit wäre dann eine ideologische Konstruktion zur Verfestigung männlicher Dominanzansprüche und gelebte Männlichkeit eine ideologische Praxis, die die Unterschiede zu Frauen betont und dazu dient, Machtbeziehungen aufrechtzuerhalten (Armbruster, 1993).

Zur Aufrechterhaltung hegemonialer Männlichkeit ist es nötig, Frauen als unterschiedlich/ anders zu definieren und damit die Asymmetrien von Geschlechterverhältnissen zu stabilisieren. Unterschiedlichste Wissenschaftsdisziplinen, Theologien, Philosophien oder Soziobiologien wurden (und werden) nicht müde, mit wechselnden Inhalten und Begründungen diese Geschlechterdifferenzen herauszuarbeiten und damit den Ausschluß, die Diskriminierung, auch die Unterdrückung von Frauen zu legitimieren.

Das Begehren der Geschlechter ist um die als Männlichkeit und Weiblichkeit festgeschriebenen Differenzen zentriert; auch unsere Gefühle und Begierden sind Ergebnis der alltäglichen Produktion einer Geschlechterordnung (Hagemann-White, 1993, S. 77), an der sowohl Frauen als auch Männer mitwirken. Wie sehr es sich dabei um Politiken des Begehrens handelt, wird u.a. daran sichtbar, daß die explizite Betonung traditioneller Modelle von Weiblichkeit im Sinne körperlicher Attraktivität und Hilflosigkeit meistens einhergeht mit ökonomischer Abhängigkeit und sozialer Unterordnung von Frauen.

Theoretisch müßte also jede Forschung, die bestehende Geschlechterordnungen verändern will, auf eine Überwindung von Männlichkeit in all ihren Erscheinungsformen ausgerichtet sein. Insbesondere müßte der Zusammenhang von Männlichkeit und Macht thematisiert und genauer analysiert werden, welche Arbeitsteilungen und welche Geschlechterpolitiken die Herstellung und Verfestigung von Ungleichheit zwischen den Geschlechtern befördern.

Die sich neu artikulierende Männerforschung läßt bislang kaum Ansätze in dieser Richtung erkennen. Sie scheint eher auf eine zeitgemäße Modernisierung und Verfeinerung männlicher Subjektivitäten abzielen. Dies verstellt den Blick dafür, wie sehr Männer von der bestehenden Geschlechterordnung profitieren und an ihrer Aufrechterhaltung mitwirken, sei es durch die permanente Verweigerung einer Zuständigkeit für Kinder und entsprechende Einstellungs- und Arbeitszeitpolitiken oder auch durch sexuelle Belästigungen am Arbeitsplatz und Massenvergewaltigungen in Kriegszeiten.

Fazit

Es bleibt notwendig, sich mit Geschlechterverhältnissen und Geschlechterordnungen zu befassen und es ist sinnvoll, wenn Männer dies ebenso tun wie Frauen. Notwendigerweise muß dies unter Berücksichtigung der hierarchischen Struktur dieser Verhältnisse geschehen und mit besonderem Augenmerk auf die Aufhebung und Überwindung von Frauendiskriminierung und -unterdrückung.

Die neue Männerforschung strebt nach Etablierung in einer Institution, die ohnehin männlich dominiert ist, und in der Männer über Ressourcen und Zugänge zu Berufspositionen verfügen. Politisch bedeutet das eine weitere Stärkung männlicher Vormachtstellung im Wissenschaftssystem. In den USA und Großbritannien beobachten wir, daß die Begriffe ‚feminist studies‘ oder ‚women’s studies‘ zunehmend

ersetzt werden durch ‚gender studies‘ und daß Zeitschriften, Buchtitel, universitäre Lehrveranstaltungen und Institutionen entsprechend umbenannt werden. Es handelt sich dabei nicht nur um terminologische Veränderungen, sondern um theoretische und politische Umstrukturierungen (Richardson & Robinson, 1993) und auch um eine Verlagerung von Ressourcen und Positionen: Der erste US-amerikanische Lehrstuhl für gender studies ging an einen Männerforscher (Harry Brod). Die soziale Situation von Frauen wird immer weniger sichtbar, die Aufmerksamkeit richtet sich auf die Männer.

Bereits eine Benennung als Männerforschung (oder auch: kritische Männerforschung) legt terminologisch eine Äquivalenz und eine Gleichwertigkeit von Perspektiven nahe. Sie unterstellt eine Neutralität der Begriffe, der Fragestellungen und der methodischen Zugangsweisen, die so nicht vorausgesetzt werden kann. Ähnliches gilt auch für eine Umbenennung in Geschlechterforschung.

Insofern spricht vieles dafür, sich unter dem Dach von Frauenforschung oder feministischer Forschung weiterhin mit dem Geschlechterverhältnis und damit auch dem sozialen Handeln und der Situation von Männern zu befassen, allerdings mit dem speziellen Blick auf Konsequenzen für die Lebenssituationen und Handlungsmöglichkeiten von Frauen.

Literatur

- Armbruster, Christof (1993). Eine „Soziologie der Männlichkeit“? Antisexistische Studien von Männern über Männer und Männlichkeiten im Kontext feministischer Theoriediskussion. Unveröff. Dipl.-Arbeit, Universität Bielefeld.
- Armbruster, Christof (1994). Programm-Entwurf der Tagung ‚Backlash or New Horizons? Studying Gender and Gender Relations‘. Unveröff. Manuskript, Bielefeld.
- Astrachan, Anthony (1992). Wie Männer fühlen. Ihre Reaktion auf emanzipierte Frauen. Ein Report. Freiburg.
- Badinter, Elisabeth (1993). XY. Die Identität des Mannes. München.
- Beck, Ulrich (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main.
- Bilden, Helga (1991). Geschlechtsspezifische Sozialisation. In Klaus Hurrelmann & Dieter Ulich (Hrsg.), Neues Handbuch der Sozialisationsforschung (S. 279-301). Weinheim.
- Bly, Robert (1991). Eisenhans. Ein Buch über Männer. München.
- Böhnisch, Lothar & Winter, Reinhard (1993). Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim.
- Bourdieu, Pierre (1982). Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main.
- Brod, Harry (Ed.) (1987). The Making of Masculinities: The New Men's Studies. Boston.

- Brzoska, Georg (1992). Zur „Männerforschung“. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 1, S. 5-25.
- Connell, Robert (1987). *Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics*. Cambridge.
- Giddens, Anthony (1984). *The Constitution of Society*. Cambridge.
- Gildemeister, Regine (1988). Geschlechtsspezifische Sozialisation. Neuere Beiträge und Perspektiven zur Entstehung des „weiblichen Sozialcharakters“. *Soziale Welt*, 39, S. 486-503.
- Gildemeister, Regine & Wetterer, Angelika (1992). Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In Gudrun-Axeli Knapp & Angelika Wetterer (Hrsg.), *Traditionen und Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Forum Frauenforschung (Bd. 6) (S. 201-254). Freiburg.
- Gilmore, David (1991). *Mythos Mann. Rollen, Rituale, Leitbilder*. München.
- Hagemann-White, Carol (1984). *Sozialisation: Weiblich-männlich? Opladen*.
- Hagemann-White, Carol (1988). Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren. In Carol Hagemann-White & Maria S. Rerrich (Hrsg.), *FrauenMännerBilder* (S. 224-235). Bielefeld.
- Hagemann-White, Carol (1992). Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz. In Karin Flaake & Vera King (Hrsg.), *Weibliche Adoleszenz* (S. 64-83). Frankfurt.
- Hagemann-White, Carol (1993). Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht. *Feministische Studien*, 11, S. 68-78.
- Hagemann-White, Carol & Rerrich, Maria S. (Hrsg.) (1988). *FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion*. Bielefeld.
- Hamner, Jalna (1990). Men, Power and the Exploitation of Women. In Jeff Hearn & David Morgan (Eds.), *Men, Masculinities and Social Theory* (pp. 21-42). London.
- Hearn, Jeff (1987). *The Gender of Oppression. Men, Masculinity and the Critique of Marxism*. Brighton.
- Hearn, Jeff (1992). Men in the Public Eye. The Construction and Deconstruction of Public Men and Public Patriarchies (*Critical Studies on Men and Masculinities*, 4). London.
- Hearn, Jeff & Morgan, David (Eds.) (1990). *Men, Masculinities and Social Theory*. London.
- Hirschauer, Stefan (1989). Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. *ZfS*, 2, S. 100-118.
- Hollstein, Walter (1988). *Nicht Herrscher, aber kräftig. Die Zukunft der Männer*. Hamburg.
- Hollstein, Walter (1992). Männerforschung – warum? wozu? In Walter Hollstein (Hrsg.), *Machen Sie Platz mein Herr!* (S. 9-18). Reinbek.
- Kaufman, Michael (Ed.) (1987). *Beyond Patriarchy: Essays by Men and Pleasure, Power and Change*. New York.
- Kimmel, Michel (1987). *Changing Men. New Directions in Research on Men and Masculinity*. Newbury Park.

- Kreckel, Reinhard (1991). Geschlechtssensibilisierte Soziologie. Können askriptive Merkmale eine vernünftige Gesellschaftstheorie begründen? In Wolfgang Zapf (Hrsg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften* (S. 370-382). Frankfurt/Main.
- Landweer, Hilge (1993). Kritik und Verteidigung der Kategorie Geschlecht. Wahrnehmungs- und symboltheoretische Überlegungen zur sex/gender-Unterscheidung. *Feministische Studien*, 11, S. 34-43.
- Metz-Göckel, Sigrid (1993). Jungensozialisation oder: Zur Geschlechterdifferenz aus der Perspektive einer Jungenforschung. *IFG: Zeitschrift für Frauenforschung*, 1/2, S. 90-110.
- Meyer, Birgit (1993). Offene Fragen zum Thema: Frauen und Rechtsextremismus. *Feministische Studien*, 11, S. 117-127.
- Morgan, David (1992). *Discovering Men (Critical Studies on Men and Masculinities, 3)*. London.
- Opielka, Michael (1988). Männer in der Geschlechterforschung: Dokumentation einer Ad-hoc-Sitzung des Soziologentages 1988 in Zürich. Honnef: Institut für Sozialökologie.
- Prenzel, Annedore (1990). Der Beitrag der Frauenforschung zu einem anderen Blick auf die Erziehung der Jungen. *sozialmagazin*, 7/8, S. 36-48.
- Richardson, Diane & Robinson, Victoria (1993). Shifting the Focus? Women's Studies, Gender Studies and Masculinities. In *KEGME/UNESCO: Gender Studies Towards the Year 2000* (o. S.). Athens.
- Schnack, Dieter & Neutzling, Rainer (1990). *Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit*. Reinbek.
- Schnack, Dieter & Neutzling, Rainer (1993). *Die Prinzenrolle. Über die männliche Sexualität*. Reinbek.
- Seifert, Ruth (1992). Männlichkeitskonstruktionen: Das Militär als diskursive Macht. *Das Argument*, 34 (6), S. 859-872.
- Stein-Hilbers, Marlene (1989). Braucht das Land die neuen Männer? *Kommune*, 7 (6), S. 28-31.
- Stein-Hilbers, Marlene (1991). Die sogenannten „Neuen Väter“. Veränderungen und Überhöhungen eines Eltern-Kind-Verhältnisses. *Widersprüche*, 40, S. 43-52.
- Stein-Hilbers, Marlene (1994). Wem ‚gehört‘ das Kind? Neue Familienformen und veränderte Eltern-Kind-Beziehungen. Frankfurt/Main.
- Thornton, Andrew D. (1992). Masculinity as Ideological Practice: How To Not Talk About Men! In Gordon West (Ed.), *Education, Gender Relations and Masculinity*.
- West, Candace & Zimmermann, Don H. (1987). *Doing Gender*. *Gender and Society*, 1, S. 125-151.
- Wieck, Wilfried (1987). *Männer lassen lieben*. Stuttgart.